

Ergebnisse.

Kritischer Bericht aus der neueren graphologischen Literatur.

Von Heinrich Unger (Berlin-Lichterfelde).

Trotz des Widerstandes von verschiedenen Seiten wird die Graphologie von den Psychologen und Medizinern jetzt als Wissenschaft anerkannt, und auch bei den Juristen findet diese Anerkennung immer mehr Eingang. Selbst bei peinlichster Berücksichtigung der ihr gesteckten Grenzen ist die Möglichkeit der Verwendung der Graphologie im polizeilichen und gerichtlichen Verfahren ziemlich umfangreich:

I. Im polizeilichen Verfahren können aus Schriftstücken, die vermutlich oder erwiesenermaßen von dem Täter, dessen Person man nicht kennt, herrühren, die Charaktereigenschaften des Schreibers mehr oder minder ermittelt werden. Diese Feststellungen erstrecken sich nicht nur auf die allgemeinen Charaktereigenschaften des Schreibers, sondern können auch wertvolle Aufschlüsse über die seelische Verfassung des Schreibers zur Zeit der Begehung der Tat ergeben, sofern Schriftstücke von diesem Zeitpunkte vorhanden sind. Hierbei schadet es nichts, wenn die Schrift verstellt ist; gerade derartige Verstellungskunststücke geben oft die besten Aufschlüsse über das böse Gewissen und die Angst des Schreibers und damit über die Person des Täters. Weiter lassen sich aus den ermittelten allgemeinen Charaktereigenschaften: Eitelkeit (stark verschnörkelte Schrift und besonders Unterschrift), Sinnlichkeit (plötzliche Druckstellen insbesondere bei teigiger Schrift), Heuchelei und Unaufrichtigkeit (stark ausgeprägter Bogen- oder Arkadenduktus, häufig vorkommende lateinisch geschriebene Buchstaben in deutscher Schrift, linksschräge Schrift, fadenförmige Endungen der Wörter), Habsucht (starke Einrollung der Buchstaben und u-Haken, sehr lange Unterlängen), Brutalität (druckstarke Buchstaben, scharfe Winkel, keulenförmige Querstriche besonders in ordinärer Schrift), auch Schlüsse auf die Person des Täters und dessen Aussehen ziehen. Doch kann dies nur mit großer Vorsicht und durch psychologisch, d. h. wissenschaftlich, geschulte Graphologen geschehen, da sonst leicht Fehlschlüsse die kriminelle Untersuchung auf eine falsche Fährte führen können. Leider haben die von Kretschmer¹ angestellten Untersuchungen zum Konstitutionsproblem und zur Lehre von den Temperamenten noch nicht ein so einwandfreies Ergebnis gehabt, daß sie allgemeine Anerkennung hätten finden können, doch müssen sie schon als ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur Erkenntnis der Wechselwirkung zwischen Konstitution und Charakter angesehen werden. Reichhaltiges Material wird hoffentlich die beim Landeskriminalamt in Berlin eingerichtete Handschriftenammlung, die von Schneickert² schon früher nach graphischen Merkmalen geordnet worden war und durch den Erlaß des Preußischen Ministers des Innern vom 5. VI. 1928³ neu organisiert werden soll, ergeben.

II. Für das gerichtliche Verfahren kann die Graphologie vor allem für folgende Zwecke praktisch verwendet werden:

a) Für die unter Abschnitt I aufgeführten Zwecke, die in gleicher Weise für das polizeiliche wie für das gerichtliche Verfahren in Betracht kommen.

b) Für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit zweifelhafter Zeugen, Angeklagter und Parteien.

c) Für die Untersuchung und Vergleichung von Schriftstücken, um deren Identität oder Fälschung festzustellen. Ich halte es für ausgeschlossen, daß derartige Untersuchungen ohne Beherrschung der Graphologie mit sicherem Erfolge vorgenommen werden können, wie es immer noch — auch von gerichtlich vereideten Schriftsachverständigen — geschieht. Die Graphologie ist auch für die von Schneickert begründete Methode der „relativen Schriftindizien-Identität“ nicht entbehrlich⁴.

d) Für die Beurteilung des Geisteszustandes von Personen, die im Strafprozeß als Angeklagte oder Zeugen, im Zivilprozeß als Kläger, Beklagte oder Zeugen vor Gericht stehen. Öfter als früher wird heute auf den § 51 Str.G.B. oder auf den § 205 Str.Pr.O. Bezug genommen, nach denen eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist, wenn der Täter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welchen seine freie Willenbestimmung ausgeschlossen war, sowie die vorläufige Einstellung des Verfahrens beschlossen werden kann, wenn dem weiteren Verfahren der Umstand entgegensteht, daß der Täter nach der Tat in Geisteskrankheit verfallen ist. Auch im Ehescheidungsverfahren und Entmündigungsverfahren (§§ 623, 645fg. Z.Pr.O.) ist der Geisteszustand des Ehegatten oder des zu Entmündigenden festzustellen. Durchaus nicht selten wird

behauptet oder entsteht bei dem Richter der Verdacht, daß Zeugen geisteskrank oder psychopathisch veranlagt sind. Dasselbe gilt bei Klägern und Beklagten im Zivilprozeß, wo dieser Einwand allerdings wohl seltener erhoben wird. In allen diesen Fällen kann die Graphologie zur Ergänzung der psychiatrischen Begutachtung herangezogen werden. Wenn der Wert der Graphologie für die Feststellung des Geisteszustandes einer Person noch von manchen Psychiatern nicht genügend gewürdigt wird, so liegt dies hauptsächlich daran, daß die Graphologie (richtiger Psychologie und Physiologie der Schrift) in ihrem Wesen und ihren Zielen immer noch nicht genügend erkannt ist. Recht bezeichnend geht dies aus einer Bemerkung von Jores⁵ hervor: „Es ist sicher, daß eine gute Beobachtung, einen guten Kenner psychologischer Zusammenhänge vorausgesetzt, nie durch eine graphologische Untersuchung wird ersetzt werden können. Denn gegenüber der Beobachtung, die das Leben viel unmittelbarer in seinen wechselnden Äußerungen erfaßt, legt die Graphologie ihrem Studium etwas Festes, Fixiertes zugrunde.“ Ohne bestreiten zu wollen, daß auch der Graphologie gewisse Grenzen gesetzt sind und daß nicht alle Schriften ein genügendes Material für die Charakterbeurteilung bieten, muß doch hervorgehoben werden, daß gerade die graphologische Diagnostik oft viel sicherer arbeitet, als die Beobachtung. Ich will nur einen Fall aus meiner langjährigen Erfahrung anführen: Ein Herr (Beamter) in mittleren Jahren, der redegewandt ist und gern erzählt, auch seine Ansicht jederzeit frei und ohne Furcht vor Nachteilen kund gibt, wird infolgedessen von seinen Familienangehörigen und langjährigen Bekannten als sehr offenherzig und freimütig angesehen, während der Graphologe aus der Schrift schon in den oben festgeschlossenen Buchstaben (a, g, o) und den stark eingerollten, ja öfter kreisartigen u-Haken den hohen Grad von Verschllossenheit ersieht. Der betreffende Herr war, wie ich feststellen konnte, von der Jugend an gewöhnt, vielleicht auch gezwungen, bei seiner Entwicklung nur der eigenen Ansicht zu folgen, weil seine Pläne über den Horizont seiner Umgebung hinausgingen. Außerdem ist er ein sehr vorsichtiger Selbstbeobachter, der sein Innenleben nur bis zu einem bestimmten Grade lüftet. Derartige Charaktere findet man bei Politikern durchaus nicht selten und durchschaut sie manchmal bei kluger Beobachtung an ihren Handlungen. Ihr Leben liegt dort offenbar vor den Augen ihrer Mitmenschen, weil sie öfter gezwungen sind, Farbe zu bekennen. Aber schon bei Diplomaten ist dies schwerer und bei Privatleuten, die weniger Rechenschaft über ihr Seelenleben abzulegen brauchen, versagt die Beobachtung leichter als die Graphologie. Im übrigen erkennt Jores die Vorzüge der Graphologie für die gerichtsarztliche Begutachtung uneingeschränkt an. Eine wertvolle Ergänzung der psychiatrischen Begutachtung bildet die Graphologie schon deshalb, weil sie aus älteren Schriften und besonders aus Schriftstücken, die zur Zeit der Tat geschrieben sind, den Geisteszustand in zurückliegenden Perioden sicher beurteilen kann, während der im gerichtlichen Verfahren hinzugezogene Psychiater nur den zur Zeit seiner Beobachtung sich zeigenden Zustand sieht und bezüglich des zurückliegenden nur mehr oder minder begründete Vermutungen auszusprechen vermag. Darum gibt auch Blume⁶ als besonderen Vorteil der Graphologie zu, „daß sie in fast vollkommener Weise . . . ein im Augenblick der Entstehung fixiertes Material von praktischer unbegrenzter Haltbarkeit, Verwahrungsmöglichkeit und Bequemlichkeit liefert“. In ähnlicher Weise äußert sich Jaspers⁷, daß die Graphologie „einmal wegen ihrer dauernden Fixierung, die einer gründlicheren Untersuchung standhält, dann aber auch wegen der geringen Rolle, die bei ihr Verstellung zu spielen pflegt, zu Studien der Ausdrucksbewegungen vor allem geeignet“ sei. Zugleich erkennt der Psychiater und Psychologe Jaspers an, was bei den ernsthaften deutschen Graphologen schon lange als leitender Grundsatz gilt, daß „jeder einzelne Zug der Schrift — entsprechend dem Verhältnis alles Verstehbaren, das immer nur im ganzen verstehbar ist — so verwickelte Beziehungen und so zahlreiche Möglichkeiten der Genese hat, daß man erst nach langwierigen und gründlichen Untersuchungen zu einer relativ klaren Vorstellung kommt.“ Ebenso wie die deutschen Graphologen die früher den französischen Graphologen abgelernte reine Zeichendeutungsmethode als zu mechanisch und unwissenschaftlich fallen gelassen haben, ebenso ist m. E. die rein intuitive, d. h. nach persönlicher Abschätzung des Gesamtbildes urteilende Methode unwissenschaftlich. Diese Methode kennzeichnet der Goetheforscher Wahle⁸ in folgenden Worten:

„In der Handschrift prägt sich zunächst die Art der Muskel- und Nerven-Dynamik aus; dann aber auch eine gewisse psychische Leicht- oder Schwerfälligkeit. Das meiste wird aber zur Not von seherischen Leuten dazu gefolgert. Wer etwa nicht die Hände und Nerven zum festen Zupacken hat, wird flüchtig schreiben — wenn er nicht zufällig aus irgendwelcher Vorliebe sich eine andere Schrift beigelegt hat; aus jener leicht erkennbaren Flüchtigkeit nun könnte man schließen, daß er, überhaupt flüchtig, sich keine Zeit nahm, sich ethische Maximen zu machen, statt dessen Schulden gemacht hat, Liebesverhältnisse hat usw.“

Die ernsthaften Graphologen müssen diesen Vorwurf der Oberflächlichkeit und Unwissenschaftlichkeit entschieden zurückweisen. Zugleich aber übernehmen sie dadurch auch die Verpflichtung, ihre zwar nicht mehr junge aber noch ausbaufähige Wissenschaft nicht durch theosophische Spekulationen und okkulte Kunststücke in Verruf zu bringen. Bei den Schreibbewegungen und deren Produkt, der Schrift, handelt es sich nicht um eine mechanische, zufällige Formen erzeugende Tätigkeit, sondern um Manifestationen der Seele, die nach psycho-

logischen und physiologischen Gesetzen und nur auf analytischem Wege zu beurteilen sind. Wie weit psychologische oder physiologische Elemente hierbei überwiegend zu berücksichtigen sind, will ich, um auf das vielumstrittene „Leib-Seele“-Problem nicht eingehen zu müssen, hier unerörtert lassen.

Neuerdings sind nun zwei graphologische Bücher erschienen, die für den erfahrenen, wissenschaftlichen Graphologen sehr interessant und — ich will es gar nicht ableugnen — auch in gewisser Beziehung belehrend sind, deren Tendenz aber der Graphologie als Wissenschaft insofern schadet, als sie das intuitive Verfahren bei der graphologischen Beurteilung zu hoch bewertet und das deduktiv-analytische Verfahren zurücksetzt. Diese beiden Bücher sind:

Anja und Georg Mendelssohn: Der Mensch in der Handschrift (Leipzig 1928) und Rafael Schermann: Die Schrift lügt nicht! (Berlin 1929).

Der leitende Gedanke des Buches von Mendelssohn wird am besten durch folgende Sätze auf S. 3—5 des Buches gekennzeichnet:

„Sie (die empirische Grundlage) ist auch sicher. Sie verändert sich, insofern sich die psychologischen Anschauungen wandeln. Die Tugenden und Laster und die seltsamen Triebe, die die älteren Graphologen aus den Schriftzeichen lasen (Laura von Albertini), können wir nicht mehr sehen, weil wir in diesen Formen nicht mehr denken.“

„Hier ist auch der Punkt, wo wir uns von Klages trennen müssen. Klages sieht entweder die Sexualität nicht — oder er mag von ihr nicht sprechen. Er ignoriert ihre deutlichsten Manifestationen im graphischen Bild und — was schwerwiegender ist — ihre feineren Manifestationen im Seelenleben. Alle Feinheiten der Schriftuntersuchungen, die ganze imponierende Architektonik des Begriffsgebäudes können diesen Mangel nicht ersetzen.“

„Die Menschen, die Klages uns zeichnet, haben kein Blut. Sie sind wie die kühlen, mit der Reißfeder gezogenen Akte des Klassizismus . . . Was selbst die offiziellste Psychologie als grundlegende Tat Freuds anerkannt hat, nämlich die Entdeckung der entscheidenden Rolle, die die Sexualität im Aufbau der gesunden und kranken Seele spielt, das müssen auch wir anerkennen. Eine Analyse, die diese Komponente übersieht, wird leicht am Kern des Menschen vorbeireden.“

„Die verblüffenden Leistungen der bekannten Schriftdeuter sind mit Hilfe des in den Lehrbüchern aufgezeichneten Wissens nicht hervorzubringen und nicht zu erklären. Man pflegt sie als intuitiv zu bezeichnen und damit in ein ganz anderes, jenseitiges Gebiet zu stellen. Robert Saudek⁹ spricht nur die herrschende Meinung aus, wenn er sagt: Die Begabung Schermanns habe nichts mit wissenschaftlicher Graphologie gemein, obwohl es doch richtiger wäre zu sagen: Wenn Schermann nicht in unser System paßt, muß das System zu eng sein. Die Verff. haben ein größeres Vertrauen in die Erkenntnismöglichkeiten der Wissenschaft. Wir sehen, daß der Intuitive hier voraneilt, aber wir halten es für möglich, ihn einzuholen!“

Mit kurzen Worten: Die Verff. halten die deduktiv-analytische, gleichfalls empirisch arbeitende Methode, wie sie Klages, Saudek und überhaupt die meisten der angesehenen Graphologen in erster Linie benutzen, für zu schwerfällig, die Lebens- und Gefühlsregungen des Menschen nicht genügend berücksichtigend und dem Fortschritt der Anschauungen nicht genügend anpassungsfähig. Ihr Ideal ist die auf persönlicher Anschauung und persönlichem Gefühle basierende intuitive Methode. Außerdem stellen sie die Verff. anschließend an Sigmund Freud¹⁰, auf den Standpunkt, daß der Sexualtrieb bei der Schätzung der aus der Schrift sich ergebenden Charaktereigenschaften hervorragend zu berücksichtigen sei und daß die früher als Tugenden und Laster und seltsame Triebe angesprochenen Charaktereigenschaften nach den neueren psychologischen Anschauungen, der neueren Denkungsform anders zu bewerten seien.

Auf diesem Wege mag und kann ich den Verff. nicht folgen. Die Geschichte der Graphologie, ebenso wie meine über 40jährige Erfahrung auf den Gebieten der Graphologie, Schriftvergleichung und Stenographie haben mir gerade gezeigt, daß zwar ein zu festes Binden an Zeichen (Dominanten und Resultanten) sowie an mechanische Meßmethoden (Schriftkompaß, Kurvenmesser, Graphometer, Schriftwaage usw.) die Handschriftenbeurteilung zu schwerfällig und engherzig macht. Die erwähnten Zeichen und Meßmethoden werden daher nur nebenher als Hilfsmittel zu verwenden sein, soweit sie nicht überhaupt bereits als veraltet außer Kurs gesetzt sind. Auf keinem Fall kann aber die Graphologie, wenn sie Anspruch darauf erhebt, als lehr- und lernfähige Wissenschaft zu gelten, auf mehr oder minder feste Gesetze und Regeln für die Erklärung und Bewertung der psychologischen und physiologischen Schrifteigenarten verzichten. Würde sie dies tun, so würde sie zur reinen Gefühlssache werden, die je nach der individuellen Veranlagung des einzelnen Graphologen und dessen Anschauungen vom Leben verschiedene Resultate hervorbringen würde. Es soll gern zugegeben werden, daß sich ein gewisser Grad von Abweichung bei graphologischen Charakterbildern nicht vermeiden läßt, weil die persönliche Einstellung immer mehr oder minder eine Rolle spielt, ähnlich wie beim Richter, der nach festen Gesetzen urteilt. Aber wie in der Justiz selbst im Strafrecht die Bewertung einer Handlung nicht nur vom richterlichen Ermessen

abhängig gemacht und damit der individuellen Veranlagung und der Willkür preisgegeben werden kann, ebensowenig darf dies in der Graphologie, die ungleich subtiler ist, geschehen. Selbstverständlich gibt es geniale Köpfe, die schon bei kurzer Betrachtung einer Schrift auf Grund ihrer durch langjährige Erfahrung und vielleicht als Kunst zu bezeichnenden leichten Erfassung der menschlichen Psyche aus dieser Schrift die hauptsächlichsten Charakterzüge herauslesen, vielleicht sogar konstitutionelle Eigenschaften entnehmen, deren Feststellung — wie bereits oben gesagt — nach dem heutigen Stande der Graphologie noch nicht recht möglich ist. Mehr Sicherheit für die Berücksichtigung aller Eigenarten des Schrifturhebers bietet aber jedenfalls die Beurteilung auf deduktiv-analytischer Grundlage. Diese schließt übrigens auch keineswegs aus, daß der Graphologe unter Zugrundelegung der analytischen Feststellungen in einer intuitiven Schlußkombination sich ein Bild von dem Schrifturheber macht. Ein ähnliches Verhältnis herrscht in der Medizin. Auch hier gibt es erfahrungsreiche, geniale Kliniker, die das Wesen der Krankheit schon nach einfacher Untersuchung erfassen. Trotzdem wird aber ein gewissenhafter Arzt nicht auf die ihm zu Gebote stehenden diagnostischen Hilfsmittel (Blutdruckmessung, Harnanalyse, bakteriologische Untersuchung usw.) verzichten, weil nur diese ein objektives Urteil ermöglichen.

Die Herausgeber gehen in ihrer abfälligen Einschätzung des graphologischen Regelwerks auch entschieden zu weit, wenn sie S. 8 ausführen:

„Die Buchgelehrsamkeit hat gewisse Verbindungen von Schriftzeichen und Symptomen-
gruppen hergestellt, die man auswendig lernen kann, ohne die Zusammenhänge in der Tiefe
kennenzulernen. Der Intuitive macht diesen Weg jedesmal neu. Man könnte sagen, er taucht
von dem einen Schriftmerkmal in die Tiefe bis zum Komplex und steigt von dort wieder empor
zu dem einzelnen Symptom.“

Nun ganz so einfach ist dies „Auswendiglernen“ denn doch nicht. Es soll nicht geleugnet werden, daß manche junge Mädchen oder Frauen, denen törichterweise die Graphologie als aussichtsreicher Beruf in Frauenzeitschriften empfohlen worden ist, so verfahren und nun glauben, daß sie mit der Kenntnis einer größeren Anzahl graphologischer Merkmale schon Graphologinnen geworden seien. Derartige graphologische Jüngerinnen, die in Wirklichkeit keine Ahnung von dem Wesen der Graphologie haben, können aber keineswegs mit ernsthaften Graphologen verwechselt werden. Merkwürdigerweise habe ich aber gerade bei derartigen Pseudographologinnen öfter die Beobachtung gemacht, daß sie sich an die auf Grund langjähriger Erfahrung wissenschaftlich festgestellten Regeln nur lose halten und mehr nach dem Gefühl urteilen, eben weil sie diese Regeln nur mechanisch auswendig gelernt, ohne ihre physiologische oder psychologische Begründung begriffen zu haben. Diese Pseudographologinnen geben dann in dem beliebigen graphologischen Briefkasten verschiedener Frauenzeitschriften und Familiensonntagsblätter auf Grund ihrer angeblich persönlichen Anschauung (also intuitiv) graphologische Charakterbilder, die den davon Betroffenen zwar nicht wehtun, weil sie entweder nur gute Charaktereigenschaften zeigen, oder aber weil sie jede im ersten Satze festgestellte ungünstige Eigenschaft im zweiten Satze vorsichtig abschwächen. Derartige Diagnosen sind nur geeignet, das Ansehen der Graphologie und das Vertrauen auf sie zu untergraben.

Also bleiben wir schon bei der bisher von allen wissenschaftlichen Graphologen geübten Methode: zuerst deduktiv-analytisch untersuchen und dann auf Grund der dabei erzielten Ergebnisse je nach dem Zwecke der graphologischen Untersuchung mehr oder minder intuitiv kombinieren. Beides ist aber, sofern das Urteil schriftlich abgegeben wird, zweckmäßig auseinanderzuhalten, damit unterschieden werden kann, wieweit das Urteil auf objektiven Merkmalen oder auf subjektiven Kombinationen beruht. Dabei halte ich für die Analyse das Klagessche Formniveau (oder mag man es mit den Herausgebern „erster Totaleindruck“ nennen) durchaus nicht für entbehrlich, wie es die Verff. auf S. 32 tun. Gerade das Formniveau löst die Schriftmerkmale von ihrer mechanischen Starrheit und zwingt uns zur Persönlichkeitsabschätzung¹¹. Ich will jedoch nicht verhehlen, daß mir der Ausdruck „Formniveau“ auch nicht besonders gefällt. Vielleicht ließe sich ein besserer Ausdruck finden (z. B. Formrang oder Formeindruck). Hier handelt es sich aber nicht um den Ausdruck, sondern um den Begriff.

Die deduktiv-analytische Methode und das Formniveau sind auf keinen Fall zu entbehren für die Beurteilung von Krankenschriften und besonders von Schriften der Geisteskranken. Bei diesen kommt man mit intuitiven Kombinationen nicht weit. Man muß unter Berücksichtigung des Bildungsstandes die Einwirkung der Krankheit auf die körperlichen und geistigen Funktionen des Schreibers in Betracht ziehen sowie dabei vergleichen, wieweit bei gesunden Personen ähnliche Merkmale auftreten und was diese bedeuten. Nur auf diesem der Differentialdiagnose analogen Wege kann man zu einem einigermaßen brauchbaren Ergebnisse darüber kommen, was als normale und was als pathologische Erscheinungen anzusprechen sind.

Übrigens scheinen die Verff. ihre obigen Ausführungen mehr theoretisch aufzufassen, denn in der dem Buche S. 52 beigegebenen praktischen Charakterschilderung aus der Hand-

schrift Rainer Maria Rilkes ist eine Voranalyse aufgestellt, die dem üblichen Muster entspricht. Und auf S. 33 bemerken die Verff. vorsichtigerweise:

„Bei dieser Gelegenheit sei noch bemerkt, daß jeder, auch der intuitiv arbeitende Graphologe, gut tut, eine Aufstellung der wichtigsten Schriftmerkmale vor sich hinzulegen, mit deren Hilfe er seine Analyse nochmals überprüft. Auch der beste Graphologe übersieht einmal irgendein winziges Merkmal, das aber vielleicht gerade das Tröpfchen Farbe ist, das dem Bild die letzte charakteristische Tönung gibt.“

Sehr bedenklich ist es, wenn die Herausgeber S. 3 ausführen: „Die vollständige Umwertung der üblichen psychologischen Begriffe und die tieferen Einblicke in den Aufbau der menschlichen Seele, die wir Freud und seiner Schule verdanken, machen nach und nach ein Hineindenken in die psychoanalytischen Gedankengänge auch für den Graphologen notwendig.“ Sie legen dabei nämlich das Hauptgewicht auf die von Freud und noch mehr von einem Teile seiner Jünger übermäßig in den Vordergrund gestellte sexuelle Komponente. Die Herausgeber irren, wenn sie annehmen, daß diese Lehre psychiatrisches und psychologisches Gemeingut geworden sei. Im Gegenteil, wenn sie die psychiatrischen Fachzeitschriften verfolgen, werden sie finden, daß bei aller Anerkennung der Bedeutung Freuds und des in seiner Lehre steckenden genialen Gedankens die Psychiater, ältere und jüngere, sowohl dem Werte der Psychoanalyse als auch besonders der starken Hervorhebung der sexuellen Ursachen bei geistigen Störungen, vor allem bei der Hysterie, sehr skeptisch, wenn nicht geradezu ablehnend gegenüberstehen¹². Ganz abwegig ist die Annahme der Verff., daß „die Sexualität eine entscheidende Rolle im Aufbau der gesunden und kranken Seele spielt“. Mindestens die gleiche, wenn nicht manchmal eine größere Rolle als der Sexualtrieb spielt der Trieb nach Nahrung (Hunger) sowie der Trieb nach Macht (Habgier, Ehrgeiz) im menschlichen Leben. Der Einfluß dieser Triebe auf die Manifestationen der menschlichen Seele ist also mindestens ebenso bedeutend wie der des Sexualtriebes¹³.

Sofern aber die Herausgeber meinen, die psychologische und damit die graphologische Anschauung über sittliche Werte müsse geändert werden, weil die neuere Generation nicht mehr in den bisherigen Formen denken könne, so möchte ich zu bedenken geben, daß zwar die volkstümliche Bewertung von ästhetischen und ethischen Begriffen sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich ändert, daß die Psychologie aber nicht jede, oft nur vorübergehende Änderung mitzumachen braucht. Es ist eine alte Erfahrung, daß nach großen Kriegen und nach Revolutionen, die mit umfangreicheren politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen verbunden sind (im vorliegenden Falle Weltkrieg und Revolution mit ihren Nebenerscheinungen), stärkere Umwälzungen der sittlichen Begriffe nach der einen oder der anderen Seite eintreten. Daß jetzt auf dem Theater und im Ballsaal die früheren sittlichen Begriffe völlig beiseitegeschoben werden und gewisse Kreise der Bevölkerung „nichts dabei finden“, kann vom Standpunkte der Ästhetik und Ethik nur bedauert werden, ändert aber nichts an den Grundbegriffen dieser Wissenschaften und ihrer Einstellung zur Psychologie. Die Kunst ist subjektiv, die Wissenschaft objektiv. Es kann auch nicht zugegeben werden, daß der Volkscharakter (Regelcharakter) sich in sittlicher Beziehung so erheblich verändert hat, daß das Verhältnis der Einzelcharaktere zu dem Volkscharakter graphologisch anders abzumessen wäre, der Graphologe also umlernen müßte. Hierzu treibt noch kein Bedürfnis. Die geänderte Einstellung von Einzelcharakteren, besonders von jugendlichen Personen, gibt keinen Grund hierzu ab. Viel notwendiger würde es sein, wenn die anatomischen, physiologischen und pathologischen Grundlagen der Schrift, die in der Hauptsache die Schrifteigenarten bedingen, durch experimentelle Untersuchungen einwandfreier als bisher festgestellt würden. Dann würden auch die Wechselwirkungen zwischen physiologischen und psychologischen Ursachen klarer hervortreten.

Von einer Kritik des auf Taf. IX, X, und XI gebrachten „Ausdrucks des Sexuallebens in den Unterlängen“ möchte ich nach vorstehenden Ausführungen absehen. Hier wie auch an anderen Stellen des Buches, z. B. bei den in der Schrift nach Freudscher Methode angenommenen „Symbolen“, herrscht eine lebhaft Phantasie, ohne daß ihr wissenschaftlich haltbare Erklärungen zugrunde gelegt wären. Ich möchte hierbei nur auf die von verschiedenen Graphologen hoher bewerteten Musikzeichen und Zahlenzeichen, die als Kennzeichen der Schrift von Musikkünstlern sowie von Mathematikern und Rechnungsbeamten angesehen werden, hinweisen. Andere wollen wieder aus einem etwas breit und dick hingeworfenen Girlandenduktus (Kurvenduktus) der Schrift, besonders beim Anfangsbuchstaben und am Schlusse des Wortes, auf Beschäftigung mit der Malerei schließen. Gegen eine solche Bewertung derartiger Schriftzeichen läßt sich nichts einwenden, nur ist m. E. die ursächliche Grundlage dieser Merkmale nicht psychologischer, sondern rein mechanischer Art. Ganz naturgemäß wird jemand, der bei seiner Beschäftigung viel Noten, Notenschlüssel, Ziffern schreibt, bei der Schrift infolge der angewöhnten Handbewegung manchen Buchstaben eine ähnliche Gestalt geben, während der Maler, der den Tag über mit breitem Pinselstrich arbeitet, auch beim Schreiben leicht in diese Handhabung verfällt. Man soll keine komplizierten Gesetze suchen, wo eine einfachere Erklärung näherliegt.

Noch weniger bedeutet das Buch von Rafael Schermann eine Förderung der grapho-

logischen Wissenschaft. Verf. hat auch anscheinend nicht die Absicht, als Graphologe im landläufigen Sinne zu gelten. Er schreibt S. 3:

„Man erwarte kein Lehrbuch der Psychographologie. Ich würde vieles darum geben, könnte ich eines schreiben und damit Dinge erklären, die heute noch als unerforscht gelten. Man hat mich einen Graphologen genannt. Ich bin es deshalb, weil ich ebenfalls die Schrift zur Grundlage meiner Erklärungen mache. Meine Tätigkeit ist aber nicht ausschließlich die eines wissenschaftlichen Graphologen. Was ich einer Handschrift entnehme, ergibt sich mir nicht aus mehr oder weniger scharfsinniger Analyse. Nach einem Blick auf die Schriftzüge brauche ich nichts weiter zu tun, als zu schildern, was ich sehe. Manchmal, wenn ich mich frage, woraus hast du nun eigentlich dies oder jenes entnommen? — scheint es mir, als habe irgendeine Buchstabenform, eine Schlinge, eine Schreibeigenart mir im besonderen die Aufschlüsse gegeben. Daran sind Zweifel geäußert worden, und vielleicht haben die Zweifler recht.“

Der Psychiater Prof. Dr. Fischer in Prag¹⁴, der mit Schermann längere Zeit experimentell arbeitete, äußert sich über seine Stellungnahme zu dessen Leistungen wie folgt:

„Denn abgesehen davon, daß Schermann die Schrift meist gar nicht näher studiert, daß ein flüchtiger Blick, oft auch nur auf eine in einiger Entfernung umgekehrt gehaltene Schrift genügt, geht seine Schilderung der Person des Schreibers weit über das hinaus, was aus uns leicht einleuchtenden Gründen aus der Schrift herausgelesen werden kann. Wenn wir jedoch das über das Schrifttasten Gesagte berücksichtigen, dann erscheint die Graphologie Schermanns in einem anderen Lichte: Wenn nämlich beim Schrifttasten irgendeine außersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit als Wegweiser dient, dann kann dieselbe außersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit auch sonst eine Rolle spielen; es ist einleuchtend, daß demnach bei Betrachtung der Schrift zwei Komponenten in Betracht kommen können: 1. Die direkte optische Einwirkung der Schrift mit Hilfe der bekannten graphologischen Unterscheidungsmerkmale. 2. Die Einwirkung auf Grund anderer außersinnlicher Perzeptionsqualitäten mit einer anderen psychischen Verarbeitung als der Bewußtseinsanalyse.“

Fischer hält bei Schermann die zweite Komponente für das Hauptmoment seiner Leistungen. Auch der Graphologe Gerstner¹⁵ nennt Schermann einen „telepathisch veranlagten Graphologen“, und Saudek¹⁶ erklärt, daß die Begabung Schermanns nichts mit wissenschaftlicher Graphologie gemein habe, daß sie nicht lehrbar sei, von Schermann selbst nicht erklärt werden könne und an seine persönliche telepathische Begabung gebunden sei. Leider haben mich die bisherigen Erfolge der Hellseher und ähnlichen Personen noch nicht zu einem Glauben an die übersinnlichen Kräfte bewegen können. Ich will gern zugeben, daß Schermanns Kunst (nicht Wissenschaft), Handschriften zu deuten, und Schermanns Gedächtnis für Handschriften hervorragend sind, aber Telepathie halte ich für ausgeschlossen. Ich glaube vielmehr, daß Schermann tatsächlich ein besserer Graphologe ist, als er eingesteht, ob bewußt oder unbewußt infolge langjähriger Beschäftigung mit Schriften, guten Gedächtnisses und besonderer Empfindlichkeit für Schrifteindrücke will ich dahinstellen. Dazu kommt, daß schon frühzeitig im Kreise der nicht graphologisch veranlagten Bekannten sein Talent oder sagen wir Genie übermäßig hervorgehoben worden ist, was sein Selbstvertrauen und sein Selbstbewußtsein stärkte, und endlich werden, worauf schon Saudek aufmerksam macht, von seinen Propagatoren alle Treffer erzählt und alle Mißerfolge verschwiegen. Auch der Altmeister der deutschen Handschriftendeutung, Adolf Henze, urteilte in der Hauptsache auf Grund seines phänomenalen Gedächtnisses für Handschriften und seiner leichten Erfassung der menschlichen Psyche. Auch er hat kein eigentliches, lehrbares System der Handschriftendeutung aufgestellt. Die Sprache seiner Urteile war bilderreich. Ich glaube nach den Erklärungen Schermanns in seinem Buche, daß er die ihm vorgelegten Schriften mit halbgeschlossenen Augen ansieht und so an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, wie man es bei der Errattung von Vexierbildern oder beim Kopfrechnen oft macht, weil in dieser Lage das Gedächtnis und das Auffassungsvermögen, von den Außeneindrücken befreit, schärfer arbeiten. Ein derartiges Verfahren ist aber, weil auf rein persönlicher Kunst basierend und in seinen Arbeitsmethoden nicht wissenschaftlich zu begründen, auch nicht lehrbar, für polizeiliche und gerichtliche Zwecke nur mit großer Vorsicht verwendbar, wenn nicht geradezu gefährlich. Schermann arbeitet bei seiner Tätigkeit für die Polizei nicht als objektiver Gutachter, sondern mehr als subjektiver Detektiv. Die graphologische Wissenschaft hat davon keinen Nutzen, wohl aber kann sie durch Fehlschlüsse und durch minderbefähigte Nachahmer diskreditiert werden. Wenn Schermann sein Verfahren Psychographologie nennt, so gibt dies nur zu Mißdeutungen Anlaß und stellt einen Pleonasmus dar, da Graphologie, wie schon oben bemerkt, Psychologie der Schrift bedeutet.

Literaturverzeichnis.

- ¹ Kretschmer, E., Körperbau und Charakter. 3. Aufl., Berlin 1922; Podach, E., Körper, Temperament und Charakter. Ullsteins Sammlung „Wege zum Wissen“. Berlin. — ² Schneickert, H., Arch. Kriminalanthrop. 39 — Leipzig 1910, S. 144. — ³ Z. f. gerichtl.

Schriftuntersuchg. 1928, Nr 16, 3. — ⁴ Klages, L., Schriftliche Äußerung für den I. Kongreß des Deutschen Bundes der gerichtlichen Schriftsachverständigen und Berufsgraphologen am 6. u. 7. Sept. 1924 in Leipzig. Offizieller Bericht des Kongresses. Berlin 1924, S. 22; Schneickert, H., Leitfaden der gerichtlichen Schriftvergleichung. Berlin 1918; Die Verstellung der Handschrift und ihr graphonomischer Nachweis. Jena 1925; Wentzel, K., Der Schriftindizienbeweis. Berlin-Charlottenburg 1927. — ⁵ Jores, A., Dtsch. Z. gerichtl. Med. 10, 420 (1927). — ⁶ Blume, G., Z. Neur. 103, 680 (1926). — ⁷ Jaspers, K., Allgemeine Psychopathologie. 3. Aufl., S. 184. Berlin 1923. — ⁸ Wahle, R., Entstehung der Charaktere. S. 12. München 1928. — ⁹ Saudek, R., Wissenschaftliche Graphologie. S. 14. München 1926. — ¹⁰ Vgl. u. a. Freud, S., Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Leipzig, Wien, Zürich 1917. — ¹¹ Klages, L., Handschrift und Charakter. 8. bis 10. Aufl., S. 37fg. Leipzig 1926; Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft, 2. Aufl., S. 134fg. Leipzig 1921; Schneickert, H., in Meyer, G., Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologen 2. Aufl., S. 35. Jena 1925. — ¹² Vgl. auch Allers, R., Über Psychoanalyse. Einleitender Vortrag im Verein für angewandte Psychopathologie und Psychologie in Wien am 26. IV. 1920, herausgegeben von E. Stransky und B. Dattner, und die daran schließende Aussprache. Berlin 1922; Forel, A., Die sexuelle Frage, 15. Aufl., S. 253, 318. München 1923; Jaspers, K., Allgemeine Psychopathologie, 3. Aufl., S. 328fg. Berlin 1923; Kehrer, F., und E. Kretschmer, Die Veranlagung zu seelischen Störungen, S. 87fg. Berlin 1924; Lewandowsky, M. (R. Hirschfeld), Praktische Neurologie für Ärzte, 4. Aufl. S. 346, Berlin 1923; Kronfeld, A., Psychotherapie usw., S. 143. Berlin 1924; Hoche, A., Schlaf und Traum, Ullsteins Sammlung „Wege zum Wissen“, S. 139fg. Berlin. — ¹³ Erst kürzlich hat der bekannte Jugendpsychologe Oberarzt Dr. Seelig in Berlin in einem Vortrage vor der Berliner Psychologischen Gesellschaft über jugendliche Hochstapler ausgeführt, daß derartige Fälle meist Großmannsucht und krankhafte Lügenhaftigkeit als Beweggründe hätten; weniger häufig spielten das Erotische, das Sexuelle eine Rolle. — ¹⁴ Fischer, O., Experimente mit Raphael Schermann. S. 10, 196. Berlin, Wien 1924. — ¹⁵ Gerstner, H., Lehrbuch der Graphologie, S. 27. Celle 1925. — ¹⁶ Saudek, R., Wissenschaftliche Graphologie, S. 14, Anm. 6. München 1926.

Referate.

Kriminologie.

Leppmann, Friedrich: Weibliche Generationsphasen und Kriminalität. Arch. Frauenkde u. Konstit.forschg 14, 292—321 u. 359 (1928).

Für gewisse Delikte des weiblichen Geschlechts läßt sich eine Häufung zur Zeit bestimmter Generationsphasen statistisch nachweisen, nämlich: Pubertät: Brandstiftung, wissentlich falsche Anschuldigung; Menstruation: Ladendiebstahl; Klimakterium: Meineid, Beleidigung. Außerdem sind auch bei anderen Generationsphasen bzw. anderen Straftaten Zusammenhänge öfter nachweisbar. In einem großen Teil dieser Fälle sind die äußeren Verhältnisse für das Verständnis der Tat ausschlaggebend. Es gibt aber auch organisch mit den verschiedenen Generationsphasen verbundene Seelenzustände, die beim Zustandekommen von Straftaten mitwirken, am wenigsten deutlich bei der Schwangerschaft. Gewöhnlich werden diese Seelenzustände nur durch die Steigerung oder Modifikation kriminell wirksam, die sie bei Psychopathen erfahren. Die Auslösung typischer Psychosen während einer Generationsphase spielt kriminell eine ziffernmäßig ganz untergeordnete Rolle. In seltenen Fällen lösen die Straftaten während der Generationsphasen, insbesondere der Menstruation, eine bewußte sexuelle Befriedigung aus. Die Vermutung, daß ihnen geschlechtliche Triebe zugrunde liegen, ist häufiger zu begründen. Im allgemeinen ist ein durch die Generationsphasen ausgelöster Zwang zu Straftaten (Pyro-, Klepto- usw. Manie) abzulehnen. Unzurechnungsfähigkeit kommt nur bei besonderen Ausnahmezuständen der Psychopathen in Betracht. Zu Psychopathie und Generationsphase müssen dann noch weitere, zeitlich wirksame Schädigungen hinzukommen.

R. Polland (Graz).

Chavigny, P.: Expertise graphométrique d'une signature arguée de faux. (Graphologische Begutachtung einer gefälschten Unterschrift.) Strasbourg méd. 88, 349—351 (1928).

Zur Prüfung der Echtheit einer Unterschrift „Bruchmann“ standen 5 Vergleichungsunterschriften zur Verfügung. Alle 6 Unterschriften wurden in Originalgröße und mit Ver-